

Adolf Eichmanns späte Rache

Das im März vom israelischen Staatsarchiv freigegebene Eichmann-Manuskript liegt in maschinenschriftlich transskribierter Fassung vor. Sie ist bequem lesbar, enthält aber zahlreiche Schlampereien. Der „rieg gegen Angland“ enträtselt sich leicht, „Dr. Fledscher“ heißt Feldscher, „Glücks“, Glücks usw.; wo das Wort „ansiedeln“ mit kenntnisfreier Hartnäckigkeit in „aussiedeln“ verkehrt wurde, hilft nur spezielle Quellenkunde weiter; an Freud geschulte politische Psychologie wird gebraucht, wo schon im Inhaltsverzeichnis Deportationsangelegenheiten zu „Reparationsangelegenheiten“ werden.

Adolf Eichmann hatte den Text als Selbstdarstellung angelegt. Der Arbeitstitel *Götzen* sollte ausdrücken, daß der später eines Besseren belehrte Autor die NS-Führer lange vergottet, ihnen „mit allen Fasern“ geglaubt hatte. Dem Autobiographen erlaubte der Titel zudem die gelegentliche, verfremdende Distanz: „Jedes Jahr einmal, im Herbst, hielten die Götter Heerschau. Sie stiegen von ihrem Olymp herab und zeigten sich in breiter Front den Massen ...“ Oder: „Inzwischen war ich längst zum Offizier avanciert und meine Verhaftung an die Götter war noch bindender geworden.“ Vollständig sei diese „Verhaftung“ allerdings nie gewesen. Zum Beispiel begründete Hitler seine berühmt-berüchtigte Androhung zur „Vernichtung der jüdischen Rasse in

Europa“ mit der angeblichen Kriegstreiberei des „internationalen Finanzjudentums“. „Nein“, ereifert sich Eichmann über mehrere Seiten, „die internationale Hochfinanz war und ist mit das größte aller Übel; daran gibt es nichts zu rütteln. Aber hier den Tenor auf das Wort ‚Jude‘ legen, heißt die Sachlage verkennen.“

Alternativ zu *Götzen* erwog Eichmann den bildungsbürgerlichen Titel „Gnothi seauton“, was salopp soviel meint wie „Geh’ in dich“, pathetischer: Bedenke die Grenzen deines Menschseins. Einen noch unbestimmten Lektor bat er um gelegentliche „Satzauflöckerung“, damit sein „sachlich-nüchterner ‚Amtsstil‘ leichter lesbar“ würde; der Schutzumschlag sollte einfarbig in „Perl- oder Taubengrau“ gehalten sein, die Titelei in „klarer, linienschöner Schrift“. (Auch wenn es geschichtspolitisch tätige Graphiker hartnäckig ignorieren, das nationalsozialistische Deutschland hatte die Frakturschrift als unmodern verpönt und in den Schulen die lateinische anstelle der deutschen Schreibschrift eingeführt.)

Das überlieferte Konvolut von 676 Blättern gliedert sich in drei Teile. Teil I handelt von der Judenpolitik in Deutschland, Österreich, Böhmen und Mähren, dem annektierten und besetzten Polen, dem verbunden damit die Stellung des Befehlsempfängers im Durcheinander mit seiner Innenschau“. Teil II befaßt sich mit „Deportationsangelegenheiten in 12 eu-

ropäischen Ländern“. Teil III führt zum inneren Monolog „nach dem Sturz des eben noch Gültigen“. Den beiden ersten Teilen ist jeweils eine lange Liste von nummerierten Beweisdokumenten angefügt, die alle in den Jerusalemer Prozeß eingebracht worden waren. Im laufenden Text verweist Eichmann auf diese gerichtsbe- kannten Urkunden.

Der Exposition folgt die wirre, oft endlos wiederholende Durchführung, die von jeder noch so bescheiden angesetzten Druckreife weit entfernt bleibt. Gleichwohl hielt der Autor seine Arbeit am 6. September 1961 für im wesentlichen abgeschlossen. Mit dem Abstand von zwei Monaten vermerkte er im November, er halte das Geschriebene nach dem abermaligen Überfliegen für „gelegentlich unvollständig“, „zu leer und zu oberflächlich“, auch fühlte er sich durch die mögliche israelische Zensur seines Manuskripts gehemmt: „Am liebsten wäre mir, ich könnte es ausführlicher u. freundlicher neufassen.“ Es handelt sich also um einen Text, den Eichmann nicht für endgültig gehalten hat, wobei sich sein Zögern und seine späteren Veränderungen hauptsächlich aus der Furcht erklären, einzelne Sätze könnten zu seinem „Nachteil ausgelegt oder gedeutet“ werden. Einige Passagen strich er nicht nur, er machte sie unleserlich, vorzugsweise in den historisch interessanteren Partien.

Wie in seinen polizeilichen und gerichtlichen Aussagen hielt sich Eichmann beim Schreiben der *Götzen* strikt an sein Verteidigungskonzept. Demnach hatte er sich für „eine planvoll gelenkte Auswanderung“ der Juden aus innerer Überzeugung eingesetzt, um den Bedrängten – was verantwortungsethisch gerechtfertigt erscheinen sollte – zum „kleinsten aller Übel“ zu verhelfen. Die Transformation dieses teilweise realisierten Vorhabens zum Massenmord habe sich infolge der Kriegslage ergeben, befohlen von

den „Göttern und Untergöttern“. Eichmann bestreitet die Massenerschießungen, Todeslager und Gaskammern nicht. Wie im Prozeß spricht er vom „kapitalsten Verbrechen in der Menschheitsgeschichte“, „dem größten und gewaltigsten Todestanz aller Zeiten“.

Er selbst habe sich aber dabei stets korrekt verhalten und den Verfolgten die insgesamt bedrohliche Situation eher erleichtert als erschwert. Alle seine Schreibtischtaten, die zur ‚Endlösung‘ beitrugen, will Eichmann nur auf Befehl, im Zustand der „Persönlichkeitsspaltung“ begangen haben, weil seine innere Stimme ihm zwischen „Fahneneidbruch“ und Staatsverbrechen keinen Ausweg gewiesen habe. Diese prozeßrechtlich legitime Argumentation ist in jedem Punkt unwahr. Hunderte von Dokumenten zeigen das Gegenteil: Die Lust des über seine ursprünglichen Bildungsgrenzen hinaus aufgestiegenen SD-Offiziers an der großen organisatorischen Herausforderung wie an der kleinen persönlichen Gemeinheit. Eichmann war nicht „der Architekt des Holocaust“ (eine Figur, die es ohnehin nicht gab), aber er war um praktische, vor allem praktikable Vorschläge zum Deportieren, Erschießen und Vergasen niemals verlegen. Und diese Art von extrem destruktiver Konstruktivität erwartete er von seinen nachgeordneten Mitarbeitern. Sie alle begriffen ihre Arbeit als kreative Herausforderung. Sie dachten mit, waren teamfähig, identifizierten sich mit ihrer Aufgabe – hoch motivierte Mitarbeiter.

Wo es um seine eigentliche Tätigkeit geht, lügt Eichmann, verschweigt, schwindelt sich an der Wahrheit entlang, beruft sich auf Befehle oder weicht auf anekdotisches Spielmaterial aus: etwa höchst geheime Ermittlungen über die zu einem Zweihunddreißigstel getrübbte Rassenreinheit der „Diätköchin des Führers“, Fräulein Eva Braun. Seine besonders

langatmigen Einlassungen zur Sache, zu einzelnen, im Grunde unwichtigen Dokumenten und Interpretationen während der Beweisaufnahme, wirken wie verzweifelte Nachträge des Angeklagten für seine realen Richter, die die Beweisaufnahme zwar abgeschlossen, aber weder den Schuldspruch noch das Strafmaß verkündet hatten.

Im allgemeinen ist der Text in einem berichtenden, schubweise im kitschig-literarisierenden Stil gehalten. Zum Beispiel: „Die deutschen Panzer rasselten durch Prag. Die goldene Stadt an der Moldau. ‚Slata Praha‘ wie der Čeche zu seiner Hauptstadt sagt.“ Da gleiten dann die Blicke aus verträumten Gäßchen hoch zum Veitsdome, da umweht, raunt und kündigt es im gar heimeligen städtebaulichen Kleinod. Papperlapapp. Diese Methode funktioniert auch, wo es um die inneren Folgen einer Massenerschießung bei Minsk geht. Eichmann will nur als verspäteter, angewideter Zwangszuschauer teilgenommen haben, der sich hernach die Spritzer eines Kindergehirns vom Mantelaufschlag wischen lassen mußte. Das besorgte zwar sein Fahrer, Eichmann ging es, folgt man seiner Darstellung, dennoch nicht gut: „Ich fand keine Ordnung mehr im Wollen und Willen des Waltens.“

Aber er kann auch nüchtern: „Noch als SS-Obersturmbannführer küßte ich sehr herzlich meine halb-jüdische Cousine, die mich mit meinem Vater auf meiner Dienststelle besuchte, und man brach am Abend in einer netten Wein-stube in Belin einigen netten Flaschen den Hals. Und warum sollte ich meine bildhübsche zwanzigjährige halb-jüdische Cousine nicht küssen, sagte ich zu meinem ‚ständigen Vertreter‘, dem Sturm-bannführer Günther; so was kann doch unmöglich Reichsverrat sein. Er hatte diesbezüglich strengere Auffassungen.“

Selbst wenn diese Episode zurechtgeschönt sein wird, so steht doch fest, daß

Eichmann keine besonderen antisemitischen Prägungen erfahren hat. Sich selbst ordnet er als durchschnittlichen Vertreter seiner Generation ein, der „von tausend Idealen beseelt gleich vielen anderen in eine Sache hineingeschlittert“ sei, als Jungaktivisten des nationalen Aufbruchs. Zugleich sieht er sich als Passivum, „als eines von vielen Pferden in den Sielen“, die „gemäß dem Willen und den Befehlen der Kutscher weder nach links noch nach rechts ausbrechen konnten“. Seine Neigung zur metaphorisch vielgestaltigen Umschreibung des Rädchens in dem Uhrwerk, das andere stets von neuem aufgezogen haben sollen, sind aus den publizierten Vernehmungs- und Prozeßaufzeichnungen gut bekannt, neuerdings auch aus dem Film *Ein Spezialist*. Solche scheinauthentischen Dokumentenfetzen, die der erklärten Verteidigungslinie eines Schreibtischmörders folgen, werden gern ins Erinnerungsangebot gerückt, weil sie ein handliches Bild vom autoritären, absolut uncoolen, und daher fernen Zwangscharakter bieten.

Wo kämen wir hin, wenn einer beispielsweise so anfinge: „Meine gefühls-mäßigen politischen Empfindungen“, so äußert sich Eichmann in seinen *Götzen* mehr als einmal, „lagen links, das Sozialistische mindestens ebenso betonend wie das Nationalistische.“ Er und seine Freunde hätten während der Kampfzeit „den Nationalsozialismus und den Kommunismus der sozialistischen Sowjet-republiken“ als „eine Art Geschwisterkinder“ angesehen. Am Ende hat Willy Brandt womöglich Recht, der in einem seiner letzten, nachdenklich-befreiten Interviews zu Protokoll gab, im Grunde seien sich am Ende der Weimarer Republik die jüngeren Anhänger rechts- oder linksradikaler Parteien sehr ähnlich gewesen. Genug. Die biographische Disposition mag für die Einordnung des nationalen Sozialismus in größere Zusammenhänge

von Interesse sein, dafür wird Eichmann allenfalls als Fußnote gebraucht. Die historischen Fragen richten sich an den Fachmann für Judendeportation und -vernichtung.

Da viele einschlägige Entscheidungen ausdrücklich nur mündlich verhandelt, die meisten Schriftstücke vorsätzlich 1944/45 verbrannt wurden, und die überlebenden Tatbeteiligten anschließend zur wahrheitsgemäßen Auskunft nicht bereit waren, stützt sich die gesamte Holocaust-Forschung allein auf die Fülle dokumentarischer Bruchstücke und -stückchen. Die Kunst besteht in der Verifizierung und in der plausiblen Zuordnung. Niemand hat das zentrale, für sich selbst sprechende Dokument je gefunden. Es existiert nicht. Auf dem Weg gewissenhafter Detailkunde ist es in den vergangenen Jahrzehnten jedoch gelungen, die Kenntnisse über die Vorgeschichte und den Ablauf des Mordes an den europäischen Juden stark zu verdichten. Viele Fragen konnten so geklärt und außer Streit gestellt werden.

In engen Grenzen wird Eichmanns Manuskript dieser Forschung weiterhelfen. Nehmen wir zum Beispiel den 1940, nach der Niederlage Frankreichs, entwickelten Plan, alle Juden aus dem deutschen Machtbereich nach Madagaskar zu verschleppen. Eichmann behauptet im Sinne seiner Verteidigungsstrategie, er habe dieses Umsiedlungsprojekt erfunden. Unsinn, das zeigen die Dokumente eindeutig. Dann heißt es aber: „Ich persönlich gedachte die Dinge der Insel an Ort und Stelle zu steuern. Dazu hatte ich bereits die Genehmigung meiner Vorgesetzten erwirkt. Es wäre bestimmt kein Konzentrationslager geworden. Und sieben Millionen Rinder auf der Insel waren ein beruhigender Schatz. Bis hoch in das Jahr 1941 arbeitete ich an der Realisierung.“

Der letzte Satz ist gelogen, weil ein von ihm unterzeichneter Vermerk für Himm-

ler beweist, daß Eichmann den Madagaskarplan spätestens am 4. Dezember 1940 aufgegeben hatte und wenige Wochen danach auf die „Ostrauumlösung“ setzte: auf die Deportation der europäischen Juden in die noch zu erobernden, extrem unwirtlichen nordöstlichen Zonen der Sowjetunion. Unbekannt, aber durchaus möglich ist seine Bewerbung um die Leitung des geplanten „Reservats“. Immerhin wurden im Sommer 1940 – der Achsenpartner Italien stand bereits in Somalia – in der Kanzlei Hitlers schon Namen für den Gouverneursposten in einem wiedereroberten Deutsch-Ostafrika gehandelt. Mehr noch: Obwohl es in den einschlägigen Studien (etwa bei Markus Brechtgen) übersehen wird, so sind von einigen Mitarbeitern Eichmanns just aus dieser Zeit Tropentauglichkeitsprüfungen, ja sogar entsprechende Impfungen im einstigen Nazi-Archiv Erich Mielkes überliefert. Die Herren bereiteten sich also ganz persönlich auf die „insulare Lösung der Judenfrage“ vor. Warum nicht auch Eichmann?

Der Madagaskar-Plan schloß den Tod von Hunderttausenden Deportierten unausgesprochen ein, war aber von der Massenvergasung noch weit entfernt. Daher ist Eichmanns Hinweis auf die sieben Millionen Rinder von Interesse. Warum diese Zahl? Drei der Gutachten, die professorale Hilfsverbrecher im Rahmen des Madagaskarprojekts während der Sommermonate 1940 erstellt haben, sind bekannt. Sie handeln, unterkühlt gesagt, von den räumlichen Verhältnissen der Insel, von der tatsächlichen sowie der angeblich möglichen Besiedlungsdichte und von der montanwirtschaftlichen Bedeutungslosigkeit. Aus Erfahrung – und nach Eichmanns Hinweis erst recht – spricht manches dafür, daß auch ein Agrarwissenschaftler an der Vorbereitung dieses geplanten Deportationsverbrechens mitgewirkt hat. Vielleicht läßt sich ein solches

Gutachten noch finden im Nachlaß eines berühmten und verdienten Großvaters. Wenn ja, dann würden die Kenntnisse über die Geschichte der „Endlösung“ um ein Faktum ergänzt, an das sich möglicherweise neue Fragen anschließen.

Groteske Spekulationen haben sich in der Fachliteratur um eine Reise Eichmanns gerant, die dieser nach einer Aussage von Rudolf Höß, des Kommandanten von Auschwitz, Anfang September 1941, unternommen haben soll. Der Termin deckte sich mit der inzwischen widerlegten, vor zehn, zwanzig Jahren herrschenden Meinung, in den Tagen vor dem 31. Juli 1941, „auf dem Höhepunkt der Siegeserwartung im Krieg gegen die Sowjetunion“, sei der Mord an den europäischen Juden endgültig beschlossen worden, und eben deshalb – logisch! – sei Eichmann Anfang September nach Auschwitz gereist.

Erst nach langer Zeit schoben jüngere Wissenschaftler diesen ‚Beweis‘ als unzuverlässige Aussage beiseite und datierten die Entscheidung immer weiter in Richtung Winter, auf die Niederlage vor Moskau. Dem standen die zu Anfang eher unbestimmten, schwankenden Angaben Eichmanns entgegen, die dieser in seinen ersten polizeilichen Vernehmungen gemacht hatte. Sie wurden im begrenzten Manuskriptdruck rasch publiziert und standen daher als die Eichmann-Quelle an vielen Orten zur Verfügung.

Wie im Film *Ein Spezialist*, der die Hauptverhandlung dokumentiert, gab Eichmann hinsichtlich seiner Reisen auch in den *Götzen* die wahrscheinlich richtigen Daten an: Im Herbst 1941 besuchte er eine Massenerschießung in Minsk, später – vermutlich im November – das noch im Bau befindliche Vernichtungslager Belcez, die Gaswagenstation Chelmo (Kulm) nördlich von Lodz inspizierte er während des Vernichtungsbetriebs im Januar und erst danach, „im

Frühjahr 1942“, das Vernichtungszentrum Auschwitz: „Höß, der Kommandant, sagte mir, daß er mit Blausäure töte. Runde Pappfilze waren mit diesem Giftstoff getränkt und wurden in die Räume geworfen, worin die Juden versammelt wurden. Dieses Gift wirkte sofort tödlich.“

Aus den Länderkapiteln im Abschnitt II der *Götzen* soll hier der späte und extreme Fall Ungarn herausgegriffen werden. Es ist durchaus glaubhaft, wenn Eichmann berichtet: Sein Vorgesetzter Heinrich Müller habe ihm um den 10. März 1944 herum mündlich mitgeteilt, Himmler habe „die Evakuierung sämtlicher Juden aus Ungarn, aus strategischen Gründen von Ost nach West durchkämpfend, befohlen“. Deshalb hatte sich Eichmann umgehend nach Mauthausen zu begeben und später nach Budapest, nachdem Hitler am 18. März die Besetzung des bis dahin verbündeten Landes angeordnet hatte. Eichmann organisierte mit Hilfe seines Kommandos und einer äußerst kooperativen ungarischen Gendarmerie binnen knapp acht Wochen die Deportation von 437.402 jüdischen Männern, Frauen und Kindern nach Auschwitz. Solange, bis der nicht völlig entmachtete, adelige Reaktionsär Horthy die Deportation der Budapester Juden wenigstens vorübergehend unterbinden konnte. Nach dem 15. Oktober 1944 organisierte Eichmann dann die Fuß- und Todesmärsche eines Teils der bis dahin entronnenen Juden in Richtung Wien und Mauthausen. Trotz oder wegen des schnellen Vorstoßens der Roten Armee blieb es sein erklärtes „Endziel“, noch die völlige „Ausräumung des ungarischen Raumes zu erreichen“.

An diesem ungeheuren letzten Massenverbrechen beteiligten sich beachtliche Teile der ungarischen Verwaltung und Bevölkerung, das deutsche Auswärtige Amt, der Militärbefehlshaber Un-

garn, der Reichsbevollmächtigte, und Himmlers Wirtschaftsbeauftragter wirkten ebenfalls mit. Diese Verantwortlichen hatten nach dem Krieg möglichst viel von ihrer Schuld auf den totgeglaubten, jedenfalls verschwundenen Eichmann abgewälzt und mit dem Täterkreis auch die sehr verschiedenen, einander verstärkenden Deportationsmotive und -interessen eingeschränkt. Schon deshalb sind die achtzig von Eichmann dazu verfaßten Seiten als Quelle lesenswert. Um ein annähernd realistisches Bild zu gewinnen, müssen die unterschiedlichen Schutzbehauptungen der einstigen Komplizen miteinander konfrontiert werden. Es ist nicht Eichmann zuzurechnen, was das Auswärtige Amt seinerzeit an den Chef der deutschen Besatzungsverwaltung in Budapest telegraphierte: „Ich bitte Sie, den Ungarn bei der Durchführung aller Maßnahmen, die sie in den Augen unserer Feinde kompromittieren, nicht hinderlich in die Arme zu fallen. Es liegt sehr in unserem Interesse, wenn die Ungarn jetzt auf das allerschärfste gegen die Juden vorgehen.“

Eichmann hat in Ungarn hunderte erschlagene, erschossene, zusammengebrochene Jüdinnen und Juden gesehen, hunderttausende in den Tod geschickt. In seinem Bericht über die letzten Monate des „Götzen“-Reiches finden sich allein von „Tieffliegern zerhackte Deutsche“. Um die Jahreswende 1944/45 kehrte er dann nach Berlin zurück. Wegen der „anglo-amerikanischen Bomber stank es dort nach verbranntem Fleisch und verwesenden Leichen“, das war für diesen einfachen Befehlsempfänger doch unangenehm, weswegen für ihn – eine Rose auf das Grab von Bomber-Harris – „an eine geregelte Behördenarbeit nicht mehr zu denken war“.

In Jerusalem sah sich Eichmann gut fünfzehn Jahre später als Opfer einer Siegerjustiz – „zweierlei Maß, zweierlei

Recht!“ Einsicht und Reue zeigt er an keiner Stelle. Wenige Tage nachdem die Arbeit an dem Manuskript abgeschlossen war, bot ein Pfarrer in Ruhe, Paul Achenbach, dem 1906 in Solingen geborenen und evangelisch getauften Adolf Eichmann seelsogerischen Beistand an. Er riet ihm brieflich, sich im Lichte der Ewigkeit und der möglichen Gnade Gottes der „ganzen Schuldfrage an der Vernichtung der Juden“ zu stellen. Er solle vor dem irdischen und damit dem himmlischen Gericht bekennen, wie er zum „willfähigen Werkzeug“ geworden war. „Frechheit!!“ vermerkte der Adressat am Rand und legte den Brief als letztes Blatt zu den *Götzen*.